

Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 40 (1891)

Artikel: Leben und Schriften des "Bürger Quixote aus Uechtland", Andreas Dennler, gew. Landarzt in Langenthal
Autor: Geiser, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-125949>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Leben und Schriften
des
„Bürger Quijote aus Uechtland“
Andreas Denner, gew. Landarzt in Langenthal.
Von Dr. Karl Geiser.

Durch Zufall gerieth mir ein altes Buch in die Hände, das meine Aufmerksamkeit schon durch die höchst originelle Vorrede in Anspruch nahm. Der Anfang derselben lautet folgendermaßen:

„Dass Quixot der Don chemals wirklich existirt hat, ist in diesen Op. Omn. 261 et seq. gegen alle Zweifel wohl und sattsam erwiesen. Den Bürger Quixot aber kann man einstweilen in Uechtland noch lebendig antreffen.

„Die Welt hat jetzt endlich ein volles Paar irrende Quixots, einen Don und einen Bürger.

„Die Wagstücke und ritterlichen Abenteuer dieser zwey Namensvettern gleichen sich auch wie zwey Eher oder zwey Potentaten. Das Idol, für welches der Don Leib und Leben wagt, ist seine Dulcinea von Toboso; das des Bürgers seine geliebte Metempsychosis aus India, für welche er jetzt ebenfalls in dem rostigen Harnisch steckt, und die halbe Welt erschreckt. Beinahe gleich sind ihre Fata und ihr Bemühen, nur in einem Punkt wesentlich verschieden. Der fromme Hidalgo aus Mancha nemlich, schleppt alle Weisheit, Wohl-

anständigkeit, Ernst, Grandezza, gute Sitten und Lehren, die seiner Zeit bekannt, gäng und geb waren, gravitätisch mit zu Felde, — wie dato noch mancher weise Pedant thut.

„Der rauhe Bürger Uechtlands hingegen schenkt sich um all' dieses kostbar-verlegene Zeug, womit die Welt heut zu Tag, wie mit anderen Fabrikaten auch, zum wegwerfen überschwemmt ist, im mindesten nicht; Nein! er haut, sticht deutsch, wälsch, üchtland'sch, schwäb'sch, saxonisch, satyrisch, sarkastisch, komisch, tragisch, burleskisch, witzig, närrisch, zotig, züchtig, höflich, plump, freundlich, hässig, lächerlich und doch betrübt auf den Plunder loß, wie's halt kommt — jakobinisch-rohalistisch — überzeugt, daß ohnehin an dem ausgedockterten Planeten wenig mehr zu verderben ist, und ein wilder Schuß auf's Gerathewohl, zuweilen noch am besten trifft.“

Daß an den „Bürger Quixot“, der seinen Werken eine so seltsame Vorrede vorausschickt, nicht der gewöhnliche literarische Maßstab angelegt werden darf, braucht wohl kaum gesagt zu werden. Schon Zschokke fand es nöthig, darauf hinzuweisen, als er Dennlers „Homilie über ein Wort des Diogenes von Synope“ in der „Isis“, einer Monatsschrift von deutschen und schweizerischen Gelehrten, die im Anfang dieses Jahrhunderts erschien, veröffentlichte. Er führt hier unter anderm Folgendes an:

„Die Schweiz war von jeher an Originalen und Autodidakten reich. Ohne fremde Aufmunterung und Hülfsmittel entwickelte ihr Genie sich durch sich selbst. Man begegnet daher in den schweizerischen Dörfern nicht selten vortrefflichen Baumeistern, Mechanikern, Malern, Zeichnern, Moralisten und selbst Dichtern. Die Namen Grubenmanns von Appenzell, des durch Füzli bekannt gewordenen „Armen Mannes von Toggenburg“ u. a. m. könnten als Beweise dienen.

„Eben solcher Autodidakt ist der Verfasser folgender Betrachtungen. Ein unbekannter Mann in einem schweizerischen Dorfe, der mit Begierde las, was er an Schriften aufstreiben konnte, sich dabei besonders auf Arzneiwissenschaft legte und dann und wann seine Meinung für sich niederschrieb.“

Aus gedruckten und ungedruckten Quellen konnte ich folgende biographische Nachrichten über Dennler erhalten: Er wurde im Jahr 1756 zu Langenthal als der Sohn wohlhabender Eltern geboren. Die Schulbildung, die er in seinem Heimatort bekam, ließ, wie es sich in der damaligen Zeit nicht anders erwarten lässt, sehr viel zu wünschen übrig, so daß, als er die Schule verließ, er sich erst die Kenntnisse erwerben mußte, welche er in dieser hätte erlangen sollen. Zum Landarzte bestimmt, verschaffte er sich seine Berufsbildung in Deutschland, hauptsächlich in Wien, wo er sich eine geraume Zeit aufhielt. Wie ich aus einigen seiner Aufzerrungen schließe, diente er dort als Militärarzt oder Feldscherer in dem Dragoner-Regiment „Erzherzog von Toskana.“

Nach seiner Heimkehr im Jahre 1785 gewann ihm seine Geschicklichkeit bald Ruf und Ruhm und seine Praxis gewann mehr und mehr eine große Ausdehnung. Inzwischen erfuhr dieser Mann die sonderbarsten Schicksale. Als ein höchst origineller Kopf, der alles, was er war, durch sich selbst war, ergoß sich sein üppiger Witz, mit welchem die Natur ihn ausgestattet hatte, über Personen und Gegenstände, welche zu schonen ihm die Klugheit würde gerathen haben. Als Feind aller Ziererei, alles Blendwerks, aller Volksstäuschung, alles stolzen Aristokratenthums in geistlichem und weltlichem Gewande, ward er in der Vertheidigung des Gerechten, Wahren und Vernünftmäßigen oft roh, beleidigend,

digend, und Leute von nicht eben scharfen Sinnen mußten seine Pointen auf den ersten Stich fühlen. Was Andere nur von weitem zu verspotten sich nicht unterstehen durften, bekämpfte er mit seiner satyrischen Laune oder wisch es mit scharfer Lauge. Dies zog ihm viele Feindschaft, viele Verfolgungen, selbst obrigkeitliche Bestrafungen zu, da er sie in mehreren von ihm herausgegebenen schriftlichen Auffässzen sogar zu Tage gefördert hatte.

In der That findet sich in den Akten des bernischen Staatsarchivs ein langes Sündenregister, Andreas Dämmler betreffend, aus welchem hier eine kleine Blüthenlese folgen soll.

Am 23. März 1795 schrieb der Geheime Rath von Bern an den Landvogt zu Wangen:

„Es ist uns angezeigt worden, daß ein gewisser Andreas Dämmler, wohnhaft zu Langenthal, eueres Amtes, letztlich eine Reise ins Elsaß gemacht habe, um daselbs, wie er sich selbsten verlauten lassen, ein sehr gefährliche Grundsätze enthaltendes Buch drucken zu lassen, daß derselbe sich darüber mit verschiedenen Personen herausgelassen, ihnen einzelne geschriebene Bogen von diesem Werk gezeigt und überhaupt im Wirthshaus zu Langenthal in Gegenwart Weibels und an anderen Orten mehr sehr anstößige und gefährliche Reden geführt habe, und endlich mit der französischen cocarde nationale aus dem Elsaß ins Land zurückgekommen seye rc.“

Über diese Angelegenheit wünsche der Rath näheren Aufschluß zu erhalten und beauftrage deshalb den Landvogt zu Wangen, geheime Erfundigungen einzuziehen, was eigentlich an der Sache sei. Sollte sich etwas Wichtiges herausstellen, solle Dämmler sogleich eingestellt werden. Seine Schriften sollen konfisziert werden.

In den folgenden Briefen wird Auftrag ertheilt, Dämmler zu verhaften, bei ihm Haussuchung zu halten und auf der

Post zu Langenthal alle an ihn gerichteten Schreiben und Pakete mit Beschlag zu belegen.

Am 27. Juni 1792 erfolgte dann zwar die Freilassung, wobei er aber kräftigst zu einer stillen Aufführung ermahnt wurde.

Aber schon am 29. Januar 1793 wurde Dennler wegen unbesonnener und verdächtiger Rede zu vierjähriger Einsperzung verurtheilt. Merkwürdigerweise wurde aber diese Strafe schon am 18. Februar 1793 in Gemeindearrest umgewandelt, und am 11. August 1796 „nicht nur diese Strafe nachgelassen, sondern auch sein Patent als Arzt den 15. gleichen Monats erneuert, und sogar auf die Wundärzneikunst ausgedehnt, so daß also die damalige hohe Regierung den Refürenten selbst einer neuen Auszeichnung und Kunstbezeugung würdig achtete.“

Noch während der Helvetik scheint Dennler bestraft worden zu sein, worüber indessen nähere Nachrichten fehlen.

Aus dem ersten Dezennium dieses Jahrhunderts ist aus den Akten ersichtlich, daß der biedere Landarzt wegen Herausgabe „einer mit Unsinn und Spott angefüllten Druckschrift“ unter dem Titel: „Die ganze Natur, Himmel und Hölle in einer Nuss, das ist: Versuch einer physischen Grundlage einer gut Republikanischen Moral — ein Buch für Mensch und Vieh —“ nochmals zur Verantwortung gezogen und infolge Schreibens des Tit. Staats-Rath's ernstlich gewarnt worden, daß er bei fernerer Herausgabe solch unsinnigen Zeugs als Verrückter oder Ruhestörer würde behandelt werden.

Ferner: „Daß der Tit. Justiz-Rath unter Bedrohung scharfer Ahndung den Dennler gewarnt, zu keinen begründten Klagen mehr Anlaß zu geben. Daß der nemliche Dennler wegen Stichelreden gegen die sämtlichen Chorrichter von Langenthal, ein andermal wegen Schimpf- und Schand-

reden gegen den Schneider und Salzauswäger Dennler bestraft worden, ihm auch wegen unleiderlichen Reden gegen den obrigkeitlichen Offizial, den Gerichtsweibel Gehser von Langenthal die Besuchung der Wirthshäuser verboten worden, und er dennoch keine Hoffnung eines besseren Betragens gegeben!"

Großes Aufsehen erregte Dennler durch einen Prozeß, der im Jahre 1808 durch vier mit satyrischen Bildern bemalte Fensterladen verursacht wurde.

Am 25. August 1808 schrieb der Oberamtmann von Aarwangen auf Schloß Thunstetten, Sigm. Enr. Hartmann, an Schultheiß und Staatsrath des Kantons Bern:

„Andreas Dennler, Arzt zu Langenthal, wurde schon vor der Revolution als Autor einer Denkschrift, welche sowohl gegen Religion als wider politische Ordnung stritt, in das Zuchthaus verwahrt, während der Revolution zeichnete er sich durch boshaften Unsinne aus, besonders durch die Druckschrift „Himmel und Hölle in einer Nuß.“

„Auch seither konnte er seinen boshaften Witz nicht im Zaum halten, er wurde daher bei verschiedenen gegebenen Anlässen mit Geldbuße und mit Verbot der Wirthshäuser belegt und gewarnt. Dessen ohngeachtet hat dieser Dennler vorige Woche einen Beweis seiner Unverbesserlichkeit gegeben, da er an seinem Haus an der Marktgasse zu Langenthal die Fesselläden auf eine sonderbare Art mit Carricaturen hat bemahlen lassen. Auf der einen ist ein Canzel, in welcher der Prediger als Wolf mit dem Kragen vorgestellt ist, die Zuhörer dann als Schafe, Schweine, Eseln, Ochsen &c.

„Auf dem 2. Fesselladen ist der Französische Kaiser Napoleon, welcher ein Grab macht, 2 Geistliche und ein Patriot sehen zu, wie er die Religion und die Freiheit vergräbt.

„Auf dem 3. soll der nemliche Schneider Dennler von Langenthal ziemlich kenntlich abgemahlen sein, welcher laut Schreiben des Tit. Justiz-Mathes geflagt hat, als Delator oder Ehrenträger vorgestellt.

(Das 4. Bild wußte sich wahrscheinlich der Herr Oberamtmann nicht zu erklären.)

„Da nun diese Sathren eine allgemeine Aergerniß besonders bey den Herren Pfarrern verursacht hat, so habe ich bey Euer Hochwohlgeboren anfragen wollen, wie dieser Dennler anzusehen seye, indem ich um so mehr Bedenken trage, in diesem durch die Gesetze nicht vorgesehenen Fall von mir aus zu verfügen, daß der nemliche Arzt Dennler einer derjenigen zwey Aerzte sein soll, welche durch ein solches Zeugniß mich bey Anlaß des Käshändlers Eggemann in den Verdacht einer höchst barbarischen Behandlung zu bringen versucht haben.

„Ich habe die Ehre mit schuldiger Hochachtung zu sein &c.

Herr Hartmann erhielt von Bern folgende Antwort:

„In Bekräftigung des Verhaftsbefehls Unseres fürgeliebten Ehrenhaupts gegen den Landarzt Dennler, der seinen Spott, für welchen in Schriften und Reden er schon mehrmals ernstlich gestraft worden, durch schändliche Gemälde nährt, tragen wir Ihnen auf, darüber alle nöthigen Informationen aufzunehmen, und darüberhin ein polizeyrichtliches Urthril auszufällen.“

Wie sich aus dem Verhör ergab, waren die Malereien von einem gewissen Hieronymus Biederli aus Frankfurt am Main, seines Berufes ein Maler, angefertigt worden, welchem Dennler theils Kupferstiche in der Berner Ausgabe von Rabeners Sathren, theils Handrisse als Muster gegeben habe.

Herr Oberamtmann Härtmann als Polizeirichter fällte in Abetracht des ganzen Benehmens von Dennler, das sowohl von Bosheit, als einem verrückten Gemüthszustand zeuge, sub beneficio recursus folgendes Urtheil:

„Es sollen die quäst. Mahlereyen ausgestrichen werden und der Landarzt Dennler zur Strafe seines muthwilligen, öffentlichen Spottes über Religion, und seine Unverbesserlichkeit zu zweijähriger Einschließung in seinen eigenen Kosten und zu Abtrag der dieser Untersuchung halb ergangenen verfällt seyn, an welcher Einschließungszeit sein Verhaft zu Altwangen abzurechnen sey.“

Gegen dieses Urtheil appellirte Dennler beim obersten Appellationsgericht. Er sprach die Ansicht aus, daß ihm gar keine Strafe auferlegt werden könne, und daß er also auch die Gefangenschaft, die er ausgestanden habe, nicht ohne Ehrenerklärung oder Schadenersatz ertragen solle.

Beilagen des Refurssmaterials waren Dennlers Patente als Arzt und Wundarzt und die vier Fensterladen in natura.

Die Refursschrift ist ein höchst originelles Elaborat eines Fürsprechers W. Koch. Dasselbe ist ganz im Dennler'schen Geiste gehalten, so daß wohl auf Mitwirkung des Delinquenten zu schließen ist.

Nach einer sehr subjektiven Darstellung des Thatbestandes wird zu beweisen gesucht, daß in dem Lebenswandel von Dennler weder Anzeichen von Bosheit noch von einem verrückten Gemüthszustand gefunden werden können. Niemand habe das Recht, ihn als einen Verrückten oder Wahnsinnigen zu behandeln. In dem Patent als Arzt vom 26. August 1785 erklärt die Tit. Sanitätsbehörde: „Wie seit langer Zeit niemand mit dieser Scharfsinnigkeit und Geschicklichkeit alle däherigen Fragen beantwortet, und eine

solche Kenntniß in der Theorie dargethan und an den Tag gelegt. Das gleiche Patent nennt ihn ferner „einen hoffnungsvollen Mann, ein vortreffliches Subjekt“. Die Polizei würde auch keinem Verrückten die Ausübung der ärztlichen Praxis gestatten.

„Er steht mit mehreren der angesehensten schweizerischen Schriftstellern in litterarischem Verkehr, und hat die unzweideutigsten Beweise ihrer Achtung sogar in der Prozedur. Tschokke (!), der doch wenigstens im Stande ist, sarkastischen (!) Witz von einer Narrenkappe zu unterscheiden, erklärt in einem Briefe über einen Aufsatz, den Dennler ohnlangst in die „Isis“ geliefert hatte: „Fahren Sie fort, zu beweisen, daß Sie zu den originellsten und trefflichsten Köpfen gehören, die von der Schweiz jemals hervorgebracht wurden.“

Neberhaupt zeige sich in dem Benehmen von Dennler keine Spur von Unsinn, im Gegentheil zeuge es von Verstand und ungewöhnlicher Bildung. Auch sein Urtheil über das Langenthaler Publikum beweise seinen Scharfsinn.

Auf die Frage: Ob er denn nicht einsehen müsse, daß zwey seiner Mahlereyen von dem Publikum auf dem Land als Spott über die Religion ausgedeutet werden müßten“, antwortete Herr Dennler: „Nein, da traue ich dem Publikum mehr Einsicht zu.“ So treffend antwortet wohl kein Narr!

Was die Beschuldigungen wegen älteren Sachen anbetrifft, glaubt der Rekurrent Dennler, als unwidersprechlich aufstellen zu dürfen, daß sich aus den ältern Fehlern, welche ihm vorgeworfen werden, keine Bosheit ergebe, sondern bloß Uebereilung, und daß alle wirklichen gerügten Fehler durch die dafür erlittene Strafe vollkommen abgethan seyen und bei dem Urtheil über den gegenwärtigen Prozeß nicht mehr in Betracht kommen können.

Ueber die Hauptſache: die Beschuldigung wegen der Fensterladen, enthält die Vertheidigung sehr witzige, aber auch sehr sophistische Ausführungen. Die ganze Angelegenheit wird als ein harmloſer Scherz dargestellt, zu welchem Dennler lediglich ein Zufall Anlaß gegeben habe.

„Der Zufall führte einen armelig gekleideten Menschen zu ihm, der sich als reisender Mahler ausgab und um einen Behrpfennig bat. Der ſeltsame Kontrast desjenigen, was der hungernde Musensohn von ſeiner Kunftfertigkeit rühmte, mit dem bescheidenen Schlusſe auf ein Viatikum, reizte den Landarzt Dennler, einen Versuch mit diesem Raphael anzustellen, von welchem er glaubte, daß er Ihn höchstens einige Mahlzeiten und einen Züber mit Waffer zum Abwaschen kosten könne; wogegen er vielleicht Unterhaltung von dem wandernden Künstler, wo nicht Kunftstücke von demselben genießen möchte &c.“

Nie habe er die Absicht gehabt, den Gottesdienſt und die Religion lächerlich zu machen, wie ihm vorgeworfen werde. Auch gegen den Anstand verſtoße keines der Bilder.

„In keinem ist die allergeringste Unanständigkeit oder Rudität vorgetellt; dafür sorgt beim Herkules (auf dem vierten Fensterladen) die Löwenhaut. Alle andern Figuren (die Thiere ausgenommen) sind modern gekleidet, und folglich keine Ruditäten darunter, da alles nur männliche Figuren sind.“

Bei der Figur auf dem zweiten Laden habe ſchon der Künstler dafür gesorgt, daß ſie dem franzöſiſchen Heron nicht ähnlich ſehe, da ſeine Köpfe keinem wirklichen Menschen-geſicht gleichen und auch das Kostüm nicht das richtige ſei. Die Abbildungen endlich enthalten gar nichts „karrikaturirtes und dieselben erscheinen in ganz harmloſen Stellungen“. Man könne in dieser Beziehung vieles ſehen, das eher

Anstoß erregen dürfte. Man sehe zu Belegen die Skulpturen über dem großen Münster in Bern, die Kupfer in der allgemein bekannten Berner Ausgabe der „Nouvelles de la Reine Marguerite de Navarre“ und die satyrischen Stiche des witzigen Dunker, in welchen kein Stand verschont werde.

Das Hauptbild endlich sei eine Kopie aus Rabeners Sathren, die mit hochobrigkeitslichem Privilegio herausgegeben wurden, also gewiß keine Bilder enthalten, die das Zuchthaus verdienen.

Die Vertheidigungsschrift hatte nicht ganz den von Dennler gewünschten Erfolg. Immerhin aber wurde das erstinstanzliche Urtheil von dem obersten Appellationsgericht des Kantons Bern dahin abgeändert:

„In Aufbetracht:

Daz der Landarzt Dennler im letzten Sommer die Fälladen an seinem Hause in Langenthal in dem zweiten Stock gegen die Marktgasse, neu bemahlen lassen, und zwar dergestalt, daß die auf sein Angeben hin, auf selbige an der innern Seite angebrachten Mahlereien Aufsehen veranlaßt und Aergerniß erregt, zumal, sie zum größten Theil geeignet sind, Verdacht auf satyrische Anspielungen gegen die Religion und ihre Diener zu erwecken, und sie auf diese Weise zu gefährden, und daß, wenn schou je der Dennler diese Mahlereien nicht in einer bösen Absicht hätte versetzen lassen, welches jedoch zu bezweifeln ist, zumal derselbe schon früherhin wegen seines spottenden Witzes, Beschimpfung seines Nebenmenschen und sogar ahndungswürdiger Reden gegen seine Obrigkeit vermahnt, zurechtgewiesen und gestraft worden ist, er dennoch die Folgen seines, dem gemeinen Mann nicht verständlichen gefährlichen Witzes, als durch seinen Ungehorsam gegen die ihm dießorts gegebenen ernstlichen Warnungen sich selbst zugezogen, wie billig ertragen solle, zu Recht gesprochen und erkennt:

„Es soll der Landarzt Andreas Dennler verfällt seyn, seine, dieser Sache wegen erlittene Gefangenschaft an sich selbst zu haben und die sämmtlichen Prozedur-Kosten zu bezahlen, außey auch vor gesessenem Amts-Gericht Narwangen von dem Herrn Oberamtmann einen Verweis erhalten.

Unbev̄ sollen auch die auf besagten vier Fellenaden angebrachten Mahlereien, als welche überdieß durch ihre Wirkung mehr oder weniger einer Pasquelle gleich kommen, ausgestrichen werden.“

Der Künstler, der die Fensterladen malte, hat, wie es heißt, das Vergehen mit vier Gulden und zweitägigem Arrest gebüßt.

Dieser Prozeß, durch welchen Dennler die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich gezogen hatte, war nicht sein letzter, er kam noch mehrere Male mit der Staatsgewalt in Konflikt, besonders wegen der Herausgabe seiner Schriften, auf die wir noch zurückkommen werden.

An dieser Stelle mögen noch einige Nachrichten folgen, die ich privater Mittheilung verdanke.

Dennler hatte zu seiner Zeit den damals höchst anrüchigen Ruf eines Freigeistes, der weder an einen persönlichen Gott, noch an dessen Widerpart, den Teufel mit der Dfengabel glaubte und ebenso freie Ansichten hatte er bezüglich der allgemeinen Menschenrechte, so daß anzunehmen ist, derselbe sei ein begeisterter Verehrer der Philosophie Voltaires und Rousseaus gewesen.

Er hatte die Gewohnheit, seine kleinen Buben des Morgens nackt bei den Beinen mit herabhängendem Kopf zum Brunnen zu tragen, einige Male im Brunnen hin und her zu ziehen und in gleicher Weise wieder in das Schlafzimmer

zu tragen. Er selbst soll oft im Winter im Bach das Eis zerschlagen und sich im Wasser herumgewälzt haben.

Dennler hatte drei Söhne, Andreas, Franz und Karl Fortunatus. Den Franz wollte er Februarius taufen lassen, damit ihm, wie dem Monat Februar, alle Extravaganzen erlaubt seien. Der Pfarrer weigerte sich aber, diesen Wunsch zu erfüllen und gab dem Knäblein seinen eigenen Namen. Dennlers Töchter hießen Hortensia, Viktoria und Helvetia.

Dennlers Ende entsprach seiner ganzen Geistesrichtung. Als er im Frühling 1829 seinen Tod herannahen fühlte, verordnete er, daß man ihn nicht etwa in seinen Kleidern begraben solle, sondern eingewickelt in altes Packtuch, von Glasscherben umgeben, und unter dem untersten Theil des Rückens K. L. Hallers „Restauration der Staatswissenschaften“.

Der nach dieser Anweisung zugerichtete Sarg stand schon vier Wochen vor Dennlers Tod seinem Bett gegenüber.

Soviel über den Lebensgang eines vergessenen Originals.

Eine Besprechung der Schriften des Bürgers Quijote aus Utrechtland ist eine schwierige Aufgabe. Daß dieselben Absonderlichkeiten genug enthalten, wird mir der Leser wohl ohne weitere Versicherungen glauben. Im Allgemeinen entsprechen sie dem Motto, welches Dennler seinem „Büchlein für Mensch und Vieh, Himmel und Hölle in einer Nuß“ vorangestellt hat, nämlich:

Schreibst du für Mensch und Vieh,
So mach' dein Buch zwar klein;
Doch Salz und Pfeffer nicht gespart,
Schütt's mit der Wanne ein!

Eine Inhaltsangabe von einem der Werke Dennlers zu geben, gehört beinahe zu den Unmöglichkeiten, nicht weil sie

keinen Inhalt haben, sondern weil in denselben alle möglichen Gegenstände wie Kraut und Rüben durcheinander gemengt sind. Treffender Witz und die größten Geschmaclosigkeiten halten einander so ziemlich die Waage. Beinahe jede Seite enthält einen bittern Ausfall gegen die politischen und sozialen Zustände der Zeit oder gegen die Persönlichkeiten, welche gerade am Ruder sind. Napoleon I. und die gnädigen Herren zu Bern kommen gleich schlecht dabei weg. Vieles ist ganz ungenießbar, selbst wenn nicht eben hohe ästhetische Anforderungen stellt. Daneben enthalten aber viele Bemerkungen einen so gesunden Menschenverstand, daß es schade wäre, sie nicht der Vergessenheit zu entreißen. Andere Stellen erfreuen vielleicht den Leser durch ihren grotesken Humor und die drollige Darstellung. Ich wage deshalb den Versuch einer Blüthenlese, in welcher ich, wo es nöthig ist, einige Erklärungen beifügen werde.

* * *

Das erste Büchlein, welches Dennler herausgab, ist betitelt:

„Die ganze Natur, Himmel und Hölle in einer Nuss, das ist Versuch einer physischen Grundlage einer gut republikanischen Moral. Ein Buch für Menschen und Vieh, von Bürger Andreas Dennler, Ärzten in Langenthal. Helvetien, 1799.“

Das Motto habe ich schon mitgetheilt, die Widmung lautet folgendermaßen:

„Denen verdienstvollen Männern Berthold Schwarz, Erfinder des Pulvers, und Doktor Johann Faust, erster Buchdrucker in Mainz, seinen ehemaligen Zeitgenossen und dermalen auch wiederum vermutlichen Mitbürgern wiedmet diese wenigen Blätter nebst republikanischem Gruß

der Verfasser.“

Originell ist auch die Vorrede:

„Diese wenigen Bogen sind eigentlich nur ein zweyter Theil, und der Ueberbleibsel von einem Werke (in der Author-sprache), das mir im Jahre 92 von den wohlseligen, hochgebohrnen, gnädigen Herren des geheimen Raths der Stadt und Republik Bern aus landesväterlicher Obhörg e geraubt worden, eint- und andere ihre treu gehorsamsten Unterthanen möchten etwa dadurch verführt werden, sich den Ziger aus den Augen zu reiben, und sodann nach und nach aus dem landesväterlichen — Thiergarten in's freye zu entwischen suchen. Was herausgekommen wäre, — weiß ich zwar nicht; aber doch so viel gewiß, daß, da schon viele Bogen abgedruckt waren, ich dabei weit über 1000 Pfund Kosten und Schaden gehabt. —

„Diese theure landesväterliche Perrücken sind aber jetzt so ausgeklopft, daß uns andere der Staub fast erstickt! — also Pasta!

„Bürger, die Güter der Erde sind ein Napf voll Erbsmuß. Bisher hat unstreitig derjenige am meisten genossen, dem Zufall oder Geburt den größten Löffel in die Hand gespielt hat; ist, da die Löffel billig alle gleich seyn sollen, wird wahrscheinlich derjenige am meisten ertappen, der sich am weidlichsten tummelt. Himmel und Hölle in einer Nuß, also mir und allen denen zum Troste, die wir diesmal eben die flinksten nicht sind!!!“

Den Inhalt des Büchleins bildet, was man wohl nach Titel und Vorrede nicht erwarten würde, eine philosophische Darstellung des Emanationssystems, wonach die Welt durch einen substantiellen Prozeß vermöge einer gewissen physischen Nothwendigkeit aus Gott hervorgeht. Mit diesem System wird die Theorie von der Seelenwanderung in Zusammenhang gebracht.

Natürliche bedient sich Dennler nicht der herkömmlichen philosophischen Schulsprache, sondern bewegt sich in seinen eigenen Ausdrücken, wobei er oft dunkel und unverständlich wird und sich alle Augenblicke zu den merkwürdigsten Abschweifungen verleiten lässt.

Um dem Leser einen Begriff zu geben, in welcher Weise er sein Thema behandelt, geben wir einige Beispiele:

„Organisation, Empfindung und Denken. Wer zu Rom ist, braucht nicht hinzureisen, und wer alles wüßte, nichts zu erfahren. Er; das Ganze, braucht nichts zu empfinden und zu erfahren; Wir und alles Organische, jedes ein unendlich kleines Theilchen von Ihm, müssen alle zusammen fast unendlich viel erfahren und empfinden, bis die Summe aller sämmtlichen Empfindungen und Erfahrungen alles organischen Wesens ausmacht, was der unendliche Verstand immer wünschet und will. Der unendliche Raum wäre aber zu enge, die immerwährende Zeit zu kurz, der ungemessenen Materien zu wenig, für alles das zu fassen, was durch das unterbrochene Absterben und Wiederaufleben alles Organischen für Empfindungen und Erfahrungen ihr Daseyn und Entstehen haben. Die Empfind- und Erfahrung, die ein Philosoph hat, wenn er ein Buch, und eine Henne, wenn sie ein Ei zur Welt bringt, beydes gleich nöthige und natürliche Sachen — würden, wenn Hühner und Philosophen unsterblich wären, endlich sowohl ihnen, als dem höchsten Wesen selbst alltäglich, einfürmig und widerlich werden. Philosoph und Huhn stirbt aber auf kurze Zeit, wacht wiederum auf, neue Eier, neue Bücher, neue Empfindungen, und Er der höchste Verstand nimmt wiederum beyde mit gleichem Wohlgefallen ad notam.“

„Unumstößlicher Erweis, daß man aus einem leeren Glas den Durst nicht recht stillen könne. Es ist von allen 3 Fakultäten so voll und rechtsbeständig, so über und über unumstößlich als nur je eine Paternitätsklage auf dem ehemaligen famösen Chorhause in Bern erwiesen, erwähret und erhärtet worden, daß die Seele ein aus nichts bestehendes und einfaches Ding seye, daß man mir hoffentlich jetzt aus billigem Ueberdruß vor ferneren Beweisthümern auf mein Wort glauben wird, wann ich im Gegentheil angenommen, daß die Seele ein aus Billiionen feiner elastischer Lichtvasern zusammengesetztes und geflochtenes Organ seye.“

Der Metzger sucht die nackten Knochen mit dem Fleisch auszuwägen, der Priester seine lächerlichen Dogmen, wie er kann und mag; mit und ohne Moral zu verkaufen, und der Philosoph noch immer unterweilen aus nichts bestehende, einfache Dinger aufzuschwärzen! Freylich will jeder von seinem Handwerke leben; wir wollen aber die einfachen Dinger, die Dogmen und die Knochen denen unterm Tisch überlassen, und wo möglich nach Fleisch langen, ein einziges Maul voll ist manchmal mehr werth, als die prächtigste Schüssel &c.“

* * *

„Alle Aerzte, alle Philosophen sind darin einig, und es ist so gut als bewiesen, daß selbst in der fränkischen Konstitution, wo die Herrlichkeit nur 3 Jahre währt, kein Gejeggeber, kein Senator beim Austritt mehr der nämliche ist, nur noch die geringste Spur von dem nämlichen Fleisch und Blut, Sehnen und Knochen, Muskeln, Augen, Ohren mehr hat, mit welchem er Eintritt, Sitz und Stimme genommen. Tagtäglich nützt und reibt sich alles alte Fleisch und Blut ab, und neues tritt und füllt den leeren Platz aus, und doch jeder bleibt dem Anschein nach der nämliche

Boissy d' Anglas oder Merlin; ohngefähr wie ein gut unterhaltener Fuhrmannswagen dem Aussehen nach immer derselbe bleibt, wann sobald ein Stücklein anbricht oder sich abnützt, man ein neues an Platz setzt. In 60 Jahren kann er 15—16 mal neu gemacht werden. Was hier Schmide und Wagner, das thut beym Thier- und Pflanzenreich das Wachsthum, oder ein unzerstörbares, äußerst feines und bis auf einen gewissen Grad unbeschreiblich starkes und elastisches inneres Modell oder unsterbliche Seele, wie's der Prädikant nennt.

* * *

„Ergo! Wir sind also immer unsere eigene Vorfahren gewesen, und werden beständig unsere eigene Nachkommen seyn und bleiben; wir essen jetzt, was wir selber vor 1, 2, 300 Jahren gefochet, und wollen wir's ins künftige besser haben, so brauchen wir jetzt nur das Zeug besser zu erleben und sauberer zu überwaschen. Das partikulare Gedächtniß, das individuelle Bewußtseyn verschwindet beym jedesmaligen Sterben, wann man's sterben nennen könnte, zwar meistentheils, aber das allgemeine Gedächtniß und Bewußtseyn der ganzen Art bleibt, und Geschichte und Tradition wird's uns ja allemal ziemlich deutlich und untrüglich sagen, was wir von einer Epoche zur andern für saubere Junker und fanatische Herrgottssleckern gewesen. Ein dunkles Schwanen der Vorzeit aber mag den meisten Modellen ankleben bleiben: Ich z. B. habe noch immer eine dunkle Idee, daß ich ehemal mit den Kindern Israels emigriert, vom Scheß Moyses aber, vielleicht weil ich auch wider ihm gemunklet, mit seinem wunderthätigen Stock erschlagen worden. Wieder ist mir, als sey ich einmal (ich weiß nicht wo) Mauleseltreiber gewesen; am deutlichsten aber, daß ich zuletzt, um die Zeit des Saupanner-Zugs, war in den 1470ger Jahren, als

ein eisgrauer, steinalter Leutpriester betend und büßend, ja sogar im Geruch der Heiligkeit verstorben. Keine unbekannte Nachkommenschaft, sondern wir selbst werden erndten, was wir ißt säen."

* * *

„Diese Erde ist ein Jammerthal, ein Tollhaus, spricht man. Freilich ist's so, ich sage noch mehr: sie ist (dato noch) ein Hundsstall, aber wer ist daran schuld? wir selbst und unsere dummen und tollen Streiche! Despotie und Klerizie am meisten. Wer's nicht glaubt, lese nur ein paar Kapitel von dem sauberer Zeug, das man allgemeine Historie, oder Kirchen- und Ketzergeschichte nennt.

Die Erde ist unser Haus, hier müssen wir bleiben und wohnen, weder in, noch über den Sternen; aber die Sache nur frisch angegriffen, den Stall ausgemistet, die Erde von Tyrannie und Fanatismus, von Despoten und Pfaffen gesäubert, Wälder und Felder frisch angeritten! Was gilt's wenn wir Anno 198 der ein- und untheilbaren Republik wieder was schreiben, hat's schon ein ander Aussehen! Alsdann noch einen philosophischen und ökonomischen Rauk gethan, und es muß gehen!“

So viel über „Himmel und Hölle in einer Nuß“, das kleine Büchlein, welches seinem Verfasser so viel Unannehmlichkeiten bereitete und in Regierungskreisen so großes Entsetzen und Aergerniß erregt hat. Infolge des Verbotes, und weil die Regierung alle Exemplare, deren sie habhaft werden konnte, vernichten ließ, ist es äußerst selten geworden und die wenigen Exemplare, welche noch existiren mögen, sind äußerst schlecht gedruckt und wimmeln von sinnstörenden Fehlern.

Die übrigen Schriften Dennlers sind gesammelt in dem Buche: „Bürger Quixots aus Uechtland

sämmtliche Werke. Herausgegeben von Andreas Denner, Landarzt zu Langenthal, Cum permissione superiorum. London, 1817."

Dieser Band enthält folgende Abhandlungen: I. Homilie über ein Wort des Diogenes von Synope. II. Grundriß zu Wiederherstellung der Erziehungskunst der Vorwelt. III. Fragment und Probe einer offiziellen Riesenzeitung, auch als ein kleiner Beitrag zum Großen und Erhabenen. (Geschrieben um die Zeit als Napoleon den Großen den Buchhändler Palm ins Elysium schickte, um gut Quartier zu bestellen.) IV. Neueste Reise von Lissabon nach Kamtschaka und dem Nordpol. V. Erste Ideen zu Begründung einer allgemeinen Diätetik für den moralisch-politischen Menschen, nach seinen verschiedenen Kästen, Beschäftigung und Bedürfnissen.

Diesem Bande sollte ein zweiter folgen, wenigstens sagt Dennler in der Vorrede: „Der zweite Band, oder der Braten, ist auch fertig und vor der Katz geborgen. Er wird servirt, sobald das Voressen sauber ausgetunkt und gut bekommen ist.“

Das wichtigste, was jetzt noch zu sagen wäre, wird beym Bratis, oder auch beym Dessert (in Bürger Q. eingentlicher Lebens- und Leidensgeschichte) kommen. Gott erhalte indessen euch und mich.“

Die Biographie Dennlers soll wirklich existirt haben, wir glauben aber nicht, daß sie jemals gedruckt worden sei. In Thorberg, wo er eine Zeit lang eingesperrt war, hatte er ein Gedicht und eine Grabschrift auf sich selbst verfaßt. Auch diese Erzeugnisse sind verloren.

Von den in „Bürger Quirots Werken“ gesammelten Aufsätze darf unstreitig die „Homilie über ein Wor-

des Diogenes von Synope“ den höchsten Werth beanspruchen. Es ist dies wahrscheinlich eine der merkwürdigsten Lobreden auf den gesunden Menschenverstand, die je gedruckt worden sind.

Zuerst wurde sie im ersten Bände der „Isis“, einer Monatsschrift von deutschen und schweizerischen Gelehrten, im Jahre 1805 veröffentlicht, und zwar anonym.

Zschokke bemerkt dort in der „Vorerinnerung der Herausgeber“:

„Die Homilie, welche wir hier den Lesern der „Isis“ mittheilen, ist aus mehr als einer Ursache merkwürdig. Unverkennbar ist ihr das Gepräge der Genialität aufgedrückt. Ein immer reicher, nie versiegender Strom von sinnvollen, launigen und witzigen Einfällen zieht durchs Ganze. Bald sollte man glauben, der Verfasser habe die Manier des humoristischen Jean Paul, bald die des Satyrikers Swift annehmen wollen; und doch ist nichts entschieden gewisser, als daß der Verfasser den Swift nur aus einer alten Uebersetzung und den guten Jean Paul gar nicht kannte, sondern was er ist, ganz allein durch sich selbst ist, ohne Vorbild.“

In seinen ersten Bemerkungen kann ich Zschokke bestimmen, in Bezug auf die Belesenheit Dennlers bin ich etwas anderer Ansicht. Derselbe war, wie sich leicht nachweisen läßt, sowohl mit der englischen und französischen, als auch mit der deutschen Litteratur ganz gut vertraut.

Wenn er Jean Paul nicht gekannt hätte, müßte es ziemlich merkwürdig zugegangen sein. Derselbe hatte seine Verehrer auch in Langenthal, wo, nebenbei bemerkt, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts eine Lesegesellschaft bestand, welche dann aber von den gnädigen Herren zu Bern aus landesväterlicher Fürsorge verboten wurde. Herr Mumenthaler (Dennlers Nachbar) schickte zum Beispiel dem von

ihm hochgeschätzten Schriftsteller als Zeichen seiner Bewunderung und Hochachtung einen Emmenthalerfäs, dessen Gewicht genau dasjenige von Jean Pauls sämtlichen Schriften repräsentirte. Dieser soll, über das originelle Geschenk hocherfreut, fortan mit Herrn Mumenthaler in eifrige Korrespondenz getreten sein.

Doch kehren wir nach dieser Abschweifung wieder zu Dennler zurück.

Zschokke schreibt in seiner Vorrede weiter:

„Was er nun in seinen nachfolgenden Commentarien über ein Wort des Diogenes sagt, ist nicht etwa Affektation, sondern gediegener Ernst. Es war ihm so wenig darum zu thun, bloße Satyre zu schreiben, als vielleicht dem Homer, ein Gedicht zu machen. Dieser schrieb Geschichte, jener eine Philippika gegen die menschlichen Thorheiten.“

Zschokke geht in seinem Vergleich etwas weit, eine Parallele zwischen Diogenes und Dennler hätte wohl näher gelegen. Indessen will ich alle weitere Kritik bei Seite lassen und dem Leser einige Proben aus der Homilie mittheilen, welchen das Wort des Diogenes: „Ich suche Menschen“ als Text zu Grunde liegt.

„Der kleine Vortheil, Gedanken und Begebenheiten wie andere Speisen, oder wie Mumien einzubezieren, und sie in papiernen Ständern von einem Jahrhundert aufs andere zum ewigen Spektakel aufzubewahren, ist so ein Handgriff, den das Bücher-machende und -lesende Thierreich eigentlich vor andern ehrenden, auf Erden und in Wasser und Luft lebenden und schwebenden Wesen voraus hat.

„Die Quantität des seit Hans Ulli Cadmus sel. Zeiten Geschriebenen und Gedruckten ist auch in der That so beträchtlich, daß man unserem runden Erdball leicht noch einen

Bruder daraus versetzen könnte. Ja, die große Kluft zwischen der Kaiserlichen Republik und dem republikanischen Königreich (Frankreich und Polen) getraute ich mir bloß mit polnischen Gebet- und Singsangbüchern auszufüllen und trocken zu legen, ohne daß eine vernünftige Zeile dabei verschüchtert werden sollte.

„Und doch ist unser mühevolleres Schreibweisen so eine Kunst, die uns eigentlich bis dato weder die eierlegenden noch lebendiggebärenden, weder Amphibien noch Schalthiere gar groß zu beneiden haben. Weit — weit aus der größte Theil all' des Geschreibsels sind ja Erzählungen, Beschreibungen, Behauptungen, Disputaze und Controversen von Dingen, die kein Sterblicher wissen kann, Nachrichten von Begebenheiten, die nicht geschehen sind, und doch alles mit so trostig-plumper Zuversicht niedergebuchet, als wäre sonst kein wahres Wort unter den Sternen. Der Rest aber ist nur das schändlichste Sünderregister und handelt von nichts anderem als von Raub, Mord, Brand und Schand, und belehrt uns, wie von Anbeginn der Kriege, Helden, Götter, Gottesgelehrte, Weltweisen, Juristen, Doctoren u. s. w. die arme Menschheit drangsalten — und dann, daß es doch noch von Zeit zu Zeit ganz wenige ehrliche Extraleute gegeben, die hierüber gesetzet oder geflucht haben.

„Nein! Omar der Türk, welcher ein paar Winter seine Defen mit lauter Schwarz auf Weißem heizen ließ, war in diesem Punkt bei weitem der Barbar nicht, wofür er so unbillig ausgeschrien ist.

„Blos etwa seit unserer Väter Zeiten — etwa seit meiner Schwiegermutter Besinnen — sind dann und wann halb verstohlerweise ein paar Notabene gedruckt worden, welche allenfalls Aufbewahrens werth sind.

„Vor allem, was wir Herren der Schöpfung hie und da Notirenswürdiges verrichtet, bedünkt mich einzig dieses das Wichtigste, und welches wirklich in unsfern Annalen einigermaßen Epoche macht, daß nämlich in einem der schönsten, mit Excellenzen, Priestern und Wizbolden beblümten Markt-flecken (Athen) seiner Zeit ein halbnackter Sonderling am heiter-hellen Tag mit Licht und Laterne durch alle Gassen schnorberte, um gesunde Vernunft, oder, wie sich dieser Erz-vater aller Patrioten sehr naiv ausdrückte: Menschen zu suchen.

„Hier war also die erste bekannte öffentliche Kritik und Generalmusterung unserer verlaufenen Race! Dieser erste Revolutionär und Vernunftprediger gab aber mit Wort und That ungescheut und förmlich an den Tag, daß die so hoch-berühmte und belobte Oberfläche unseres Planeten Nummer III, oder diese arge Welt, wie die Heiligen sie nennen, in der That auch nichts weiter sey, als eine wahre Botany-Bay, ein Raritäten-Cabinet seltamer, moralischer Unge-stalten, ein ausgemachtes Narren- und Bettlerseminarium, auf Englisch genannt Bedlam.

„Der große Columbus mit seiner ganzen Schiffssarmada hat noch lange keine so wichtige Entdeckung gethan, als dieser einfältige Sans-Culot Diogenes mit seiner Laterne. — Wie so? — Wenn man einmal recht weiß, wo man zu Hause ist, so weiß man ja auch, wie man sich zu ver-halten hat?

„Nebrigens hat man freilich auch der edlen Schreibkunst mit zu verdanken, daß der Unrath unserer ersten Vorfahren am letzten Tag noch duftet; — daß wegen eines wider-sinnigen Spruchs, wegen einiger ungegohrnen Einfälle, die einst einem wunderlichen Enthusiasten beim Trunk oder sonst entföhren, und von einem Dümmling im Sackkalender auf-

notirt, von schlauen Speculanen immer nachgeschrieben, vermehrt oder verstümmelt, in alle Patois der Welt überetzt, exegesirt und commentirt wurden — die gräßlichsten Auftritte in unserem Zigeunerinstitut, Folianten, Gläubige, Ketzer, Inquisitionen, Torturen, Religions- und Successionskriege, Talmude, Concordate, Fiammer und Elend entstanden; daß die mühsam angepfanzte und langsam aufkeimende Vernunft immer wieder in Grund und Boden niedergehagelt und gewettert wurden.“

* * *

„Etwas extra Albernes ist auch schön!“ bemerkt die treffliche Allgemeine deutsche Bibliothek irgendwo. Eine Beau-monde von lauter Gaunern, Narren, Helden, Halbgöttern, Hanswurst, Phantasten u. dgl. wie wir sie haben, könnte in der That noch artig genug sein, wenn nur leider! die Spässe nicht oft gar zu arg würden, und für uns arme (hörnerlose) Teufel in die gräßlichsten Fammerscenen aussorteten!“

Im folgenden Kapitel führt Dennler aus, daß die Menschheit eigentlich schon an ihrem Kampf gegen die Naturgewalten genug zu thun hätte. Sie hätte gar nicht nöthig, sich das Dasein noch selbst zu verbittern.

„Kein neuer Regent verspricht mehr, als ein blühender Kirschbaum im Frühling; aber wartet nur bis zu seinem Herbst und seht ihn dann wieder an!.... Und wie Mutter Natur uns, ihren Schößkindern zuweilen mitspielt, so spielen wir einander noch öfter selbst mit; lieben, henken, krönen, knien, brandschäzen, beten an und verdammen, ohne Maaf und Punktum.

„Aber muß es denn ewig so bleiben? Soll Diogenes nie seine Lampe löschen? Können nicht wenigstens unsre

Groß-Großbuben ihre Großbuben aufgeklärter, vernünftiger, menschlicher machen?"

Im Weitern wird nun ausgeführt, daß die menschliche Existenz ganz unvergleichlich verbessert werden könnte, wenn nur nicht immer wieder das Aufkeimen der gesunden Vernunft durch kluge Landesväter untersagt oder gewaltsam gehemmt würde.

„Gesunde Vernunft mag in der That ein gar schönes und nützliches Ding sein, dürste hier ein Undenkender in seinem Leben das erste Mal denken; aber wie viel Heldenmuth, Talente, Reichthum, Universitäten, Mühe, Aufwand und Bücher werden dazu erforderlich? Nein, das mag aufs wenigste kein Kraut für den gemeinen Mann seyn!“

„Oh, ganz und gar nicht, meine Andächtigen, dazu braucht's nach Gestalt der Sachen oft gar wenig Umstände. Gesunde Vernunft ist nichts anders, als die kleine, einfache Kunst, die Dinge für das anzusehen, was sie sind, und keine Käze für einen Elephanten oder Haarbeutel zu halten. Um vernünftig zu seyn, muß man eigentlich weder auf Universitäten noch Exercirplätzen zugestutzt worden seyn. — Ich habe Leute gekannt, die kaum lesen konnten und doch vernünftig heitre Köpfe waren; andre, die ohne Grauen keine Flinten losbrennen konnten, und doch vorurtheilsfreie Philosophen waren; im Gegentheil kannt ich auch Magistrate genug, flug, vorsichtig und gravitätisch wie ein Kameel, Mathematiker, die jedem aufzurathen gegeben hätten, Krieger, die Schuß und Stich nicht achteten, und die man doch sämmtlich mit einem Spruch aus ihrem Talmud und Koran hätte können auf den Köpfen gehn machen; die alle um einer Prophezeihung ihrer Auguren und Druiden, um eines kreuzewerthen Gözen, Papierschnitzels und Bildleins willen die schaudervollsten Unthaten würden verübt haben, und das

Alles — nicht aus Mangel an Gelehrsamkeit, Kunst und Talent, sondern bloß aus Mangel an — gesunder Vernunft."

— — — — — — — — — — — —

„Man sieht daraus hell und klar, daß ohne Ballast, d. h. ohne Vernunft, das Schifflein des menschlichen Geistes beim leisesten Wind querfeldein und zu Grunde geht. Bei oft unsäglichem Wissen und Riesentalenten bleibt man doch erbärmlich albern ohne das, was Freund Diogenes auf dem Markte suchte.“ —

„So liestet man sich auch in den Geschichtsbüchern müd und satt von weisen Magistraten, Regenten, Philosophen auf den Thronen — und doch sieht man in der Welt fast nirgends die Spuren ihrer Weisheit.“

„Der biderbe Buchdrucker Franklin druckte der Mama Natur mit Elektrisirmaschinen den Blitz nach und wand ihr denselben aus der zürnenden Hand. Könnte man das Mütterlein im Physischen Mores lehren, warum noch nicht im Moralischen?“

„Hätte jemals ein Philosoph, umringt von siegreichen Armeen, vom Königsstuhl herab über die Welt, oder einen Theil derselben geboten, allen Ungeheuern zum Troß würde schon jetzt über einen beträchtlichen Theil der Erdrinde Licht und Recht, Tugend und Natürlichkeit verbreitet seyn! — — — —

„Aber Gewalt, Rang, Glück, glänzende Talente hat man wohl noch nie mit der sich selbst für das Heil der Menschheit hinopfernden Redlichkeit in einer Person verbunden gesehen.“

* * *

„So wie es, um ein großer, mirakelwirkender Heiliger zu seyn, weder Kunst noch Verstandes, ja nach dem Beispiel unserer unüberwindlichen thebäischen Schutzpatronen, gar nicht einmal eines Kopfes bedarf, so wird man, um Aufklärung, Natürlichkeit und Wahrheit zu verbreiten, auf keinen Groberer, kein großes Genie, Mathematiker u. s. w. zu zählen haben.“

„Ganz gemeine Kalender-, Anekdoten- und Blättlein-schreiber, Broschürenmacher, Hausrirer, Liederträger, Land auf Land ab singend, pfeifend, Schelmerei und Dummheit spot-tend, ganz gemeine Wahrheiten um Kreuzer und Pfennige verkaufend, würden (nur schon in ökonomischer Hinsicht) un-endlich mehr leisten, als alle hohe Schulen, als alle die kostbaren siebenmal siebenerlei Sommer- Winter- Sonnen-schein- und Regenwetter-Räthe, Kirchenräthe, Hofräthe u. s. w. Mit einem einzigen solchen Krämer und Bänkel-sänger (zwo Naturen in einer Person), getraut ich mir aus jedem Dorf ein Athen zu machen.“ — — —

„Ich habe eigentlich in dieser alt-orthodoxen Homilie nur beweisen wollen, was ohnehin jedem vielleicht besser als mir selbst bekannt ist: Daß nämlich der große Christoffel sich übel für einen Hebammenmeister schicken würde; daß man mit dem wohlabgerichteten Elephanten schwerlich einen Hasen jagen, der Vogel hoch aus den Lüften herab schwerlich einen Alfer düingen würde; daß man mit Zuckerbrod und Makronen schwerlich eine Haushaltung auf die Länge durchbringen könnte, hingegen mit Erdäpfeln, Erbsen und Speck unvergleichlich.“

An der Hand von Vergleichungen, welche wir hier nicht wiedergeben können, sucht nun der Autor zu beweisen, daß nur „gesunde Vernunft, welche durch das Spinnengewebe

der Charlatanerie hindurchbricht, den Menschen zu seiner angestammten Würde aufrichtet; daß alles Andre Künste sind, die allenfalls auch ein Pudel lernt, Handwerksvortheilchen, bei welchen man aber doch höchst albern, unmenschlich und thierisch seyn kann.“

„Von Anbeginn der Welt schlug ja ein Capitän den andern, richtet eine Armee die andere zu Grunde — man revolutionirte, contrerevolutionirte, dethronisirte, inthronisirte, negocirte, baute und zerstörte. Man trieb fast alle Professionen, lehrte Physik, Politik, Dogmatik, Jurisprudenz, Algebra u. dgl. Künste, so gut als jetzt. Aber ohne den Gebrauch der einfachsten Vernunftwahrheiten im bürgerlichen Leben, und immer bethört vom Schein, worüber das Wesen vergessen ward, blieb man wild, roh, und machte die Gesellschaft sich selbst zur Hölle.

Ich habe mich nie darüber gewundert, woher die Menschen in die Welt gekommen sind. Es ist viel erstaunlicher, daß sie bei der Barbarei und Narrheit, womit sie einander Jahr aus Jahr ein verfolgen, quälen, vernichten, noch nicht alle aus der Welt wieder hinaus sind, gleichwie die Mammuths gethan haben, die wahrscheinlich aus Aerger über die armelige Existenz mit Vorsatz ausstarben.“

* * *

„Es wäre aber ganz irrig, wenn man die Unvernunft nur bei gekrönten Häuptern und Feldherren suchen würde, deren Hantirung und Broderwerb im Vorbeersuchen besteht, oder die schon einen so tapfern Wissch um den Schädel gesammelt haben, daß durch dies Gesträuch die Leute sie kaum mehr erkennen mögen. Nein, man findet sie auch bei denjenigen, deren Art und Natur mit sich bringt, daß sie für andre denken, schreiben und predigen; wohin denn auch ge-

wissermaßen diejenigen zu zählen wären, die sich mit Lesen und Zuhören abgeben mögen.“

Diese Behauptungen werden mit einer Menge von Beispielen belegt, wobei Dennler auch die berühmtesten Namen nicht mit seinem boshaften Witz verschont.

„Der berühmte Uli Zwingli hatte, ohne Furcht vor dem allmächtigen Rom, seiner Zeit Hunderttausenden die Köpfe anders gerichtet, aber bei Kappel hatte er nicht einmal so viel Geistesgegenwart, im rechten Tempo ein paar Compagnien auf- und vorwärts marschiren zu lassen. Er bezahlte mit dem Leben.“

„Hans Calvin war der gelehrteste, fleißigste und sittsamste Pfaff seiner Zeit und dabei der ärgste Barbar in aller Gottseligkeit. Wer kam ohne Abscheu und Schaudern lesen, wie er mit dem Michel Servet verfuhr, weil ihm dieser unglückliche Arzt in die Theologie gepfuscht hatte.“

Mehr Respekt zeigt Dennler vor Baco von Berulam. Dieser war nach seiner Ansicht das erste bekannte menschliche Wesen, das in neuerer Zeit wagte, vernünftig zu denken und öffentlich einzugesten, „daß meist alles, was man seit Ausgießung des heiligen Geistes bis zu seinen Tagen schulmeisterte, lehrte und wußte, unmützer Wust sei.“

„Die unsterblichen Verdienste um die Menschheit hat sich aber der Begründer eines neuen vernünftigen Weltsystems erworben. Früher war die dem ersten Anschein nach so unbewegliche, trozige Lage der Erde im Mittelpunkte eines vielgestirnten kristallinen Gewölbes von jeher der berüchtigste Tummelplatz aller Thorenheit. Die tollen ehr- und blutdürstigen Götter über und unter dem blauen Gewölbe erfüllten Adams Kinder oft mit Angst und Grauen. — —

„Heut aber, wenn man bei sternenheller Nacht den Kopf durchs Fenster steckt, um nach Wind und Wetter zu schauen, ist dieser kleine Anlaß für den auch nur Halbdenkenden trostvoller, erhebender, begeisternder, als vor diesem es fünfzigjährige Wallfahrten in hohe und niedere Schulen und alle Mysterien des Klerus waren. Der Geist des Menschen, indem sein Blick auf die flammenden Irrsterne und Sonnen des Universums fällt, erblickt dann nicht mehr die koboldsartigen Götter der Vorwelt in ihnen, sondern liest nur den goldenen Anfangsbuchstaben zur Vorrede des ewigen Seyns, wovon der bleiche Schimmer der Milchstraße und Nebelsterne den zweiten Buchstaben ahnen läßt. Den Propheten ist der magische Gürtel zerrissen, den Astrologen ihr höllisches Handwerk gelegt; die Geistlichkeit posaunt nicht mehr beim Anblicke eines Haarsternes den jüngsten Tag ein und der arme getröstete Sterbliche richtet mit frohem Muth sein Haupt gegen den Himmel und die Ewigkeit; was er seit Jahrtausenden nicht konnte.“

Und wer nun war der göttliche Entdecker der Weltenordnung, der große allgemeine Heiland, welcher die Welt aus dem eisernen Foch des folterreichen Aberglaubens befreite?

„Das war, möchte mancher denken, aufs wenigste Einer wie Leibniz, der Goliath unter der deutschen Philosophenlegion, an dessen im Schlaf gehabten Einfällen — von der allerschönsten Welt, von der vorbestimmten Harmonie und andern Träumen — schon so viele Priester der Dummheit vor Wuth erstickten? — Oder wenigstens sein großer Nachfolger Wolf, zu dessen gesampter, wie aus einem Ei geschälten Philosophie einem ehrlichen Manne nichts zu wünschen übrig bleibt, als ein artiges Landgut, hundert Duplonen Zinsen dazu, und gute Gesundheit. Ein anderer möchte vielleicht dem Immanuel von Königsberg (Kant)

diese Ehre gönnen, weil dessen unvergleichliche kritische Philosophie so tieffinnig und gelehrt ist, daß man dieselbe, um sie mit voller Müze zu studiren und zu fassen, von rechts-wegen mit in den Sarg nehmen sollte. — Mancher gut-preußisch gesinnte Protestant, der in seinem Leben nie protestirt hatte, könnte behaupten, daß es zur Enthüllung des wahren Weltsystems keines geringeren Mannes bedurfte, als seines großen Schutzpatrons Friedrich Rex (Friedr. des Großen). Dem aber wollte ich antworten, daß freilich von allen, die von Jungfrauen und Weibern geboren wurden, niemand besser wußte, hinter welchen Schlössern und Riegeln Wahrheit und Vernunft liegen (und hätte wohl auch den rechten Dietrich zu ihrer Erlösung niemand besser in Händen gehabt) als er. Allein der gute Schulmeister Theresiens hatte beständig Sorg' und Mühe und mancherlei Händel mit den Nachbarsleuten, und vielleicht gar das seltsame Vorurtheil im Kopf: „Bei allgemeiner Aufklärung und Mündigwerden der Pupillen sei dann seine vornehme, gut Leben gewohnte Familie wieder hintangesetzt und vergessen, müsse also wieder auf Nürnberg heim, um sich dort mit Handlung und Gewerbe durchzubringen.“ (Anspielung auf die Abstammung der Hohenzollern von dem Burggrafen von Nürnberg.) Nein, dieser König unter tausend Königen der Erde war bei Lebzeiten mit seiner Weisheit gar behutsam; blieb Alles nur unter guten Freunden und Bekannten. — Mit einem Worte, das hohe Licht, welches das Weltall durchstrahlte und erleuchtete, ging weder aus dem Tempel der Jsis noch des Mahomed, weder aus dem Vaterlande der drei, noch der sieben weisen Meister, sondern aus dem Lande der Finsterniß hervor. Dieser Hohepriester des Höchsten, dieser geweihte Dolmetsch der wundervollen Natur, war ein polnischer Pfaff, der schon im Jahre 1543

zu Frauenburg in Polen verstorbene Domherr Nikolaus Copernicus."

„Einer von Klausens Nachfahren in der Sternkunde, der berühmte Danziger Bürgermeister Tycho Brahe, ohne Vergleich gelehrter, geschickter, erfahrner als sein Vorfahr, und in seiner Uranienburg mit den ausgewähltesten Werkzeugen versehen, das Firmament zu anatomiren — schrieb den gesamten Weltkörpern einen so ungereimten Lauf vor, daß denselben auch der leitsamste der Esel nicht befolgt haben würde, geschweige denn ein im Föderativsystem der Welten souveräner Planet.“

Die Urtheile über eine Reihe anderer Persönlichkeiten müssen wir übergehen, und uns darauf beschränken, noch diejenigen über Voltaire und Rousseau anzuführen:

„Die einzige Merkwürdigkeit, welche das uralt berühmte Reich Arelat von seinem Ursprung an bis zur Schöpfung des Decaden-Kalender (1792) je aufzuweisen gehabt, sind, wie bekannt, der selige alte Oberherr zu Ferney und der fromme Kräutersucher Hans Jakob von Genf. Was alle Götter und Helden der alten und neueren Zeiten, ja was selbst die jüngst verblichene große Nation vom 14. Juli bis zum 18. Brumaire gethan und gelitten, ist gegen das, was diese zwei einzigen Arelatenser verrichteten, fast nur Kinderspiel. Aber auch nur bloß der wunderbarliche Handwerksneid und die ganz unbegreifliche Antipathie zwischen diesen beiden Kirchenvätern gäbe schon eine so außerordentlich possirliche Karrikatur, dergleichen man wohl keine als Gegenstück auf die Beine stellen könnte. Und doch wüßte ich nicht, was außer diesen beiden berühmten Laternenmännern, und dann dem spanischen Klee, der Esparsette und den Erdäpfeln die

neutere Welt vor der alten je viel Nützlicheres vorausgehabt hätte?

„Der Kreislauf dieser zwei ersten Licher der Intellektualwelt, ihr Zu- und Abnehmen, Vollschein und Finsterniß u. s. w. ausführlich zu beschreiben, würde zwar ungleich lehrreicher als eine Encyclopädie alles prinzlichen und priesterlichen Hokus-pokus von Ewigkeit her sein; weil aber das geschmackvollere jetzige Publikum wiederum, wie in den Urzeiten, bloß auf große Rastatter-Maas, lange Bratwürste, kurz abwechselnde Regierungen und kleine Broschüren expicht ist, so will ich diese achtspännige Homilie jetzt auch plötzlich ausschirrem und nur noch ein paar Silben von Decaden-Kalender fliegen lassen.“

Mit Rührung werden nach Dennlers Ansicht die Philosophen der Zukunft den französischen Revolutionskalender, den edelsten Gründpfeiler der Aufklärung und Menschheits-Kultur betrachten.

„Ist es aber nicht eine für das Heil des Lebens ziemlich gleichgültige Sache, ob man nach Olympiaden oder Decaden, von der Höllenfahrt Luzifers, des ersten der gefallenen Engel, oder Dr. Fausts, von Mahomed's oder Neckers Flucht an sein Datum stelle? Das Jahr vom Herbst oder Frühling, vom längsten oder kürzesten Tag anhebe? Ob man der Monate mehr oder weniger zähle, die Wochen länger oder kürzer schrote, die ungraden Tage hinten oder vorn ansticke, oder einen — in den April oder Brumaire schicke?

„Nein, nur die bloße Abschaffung des jämmerlichen Unsinns und Volks-Betruges, nur die Hinwegnistung der Aderlaß- und Geburtszeichen — der Wetter-, Hunger-, Kriegs- und Krankheits-Weissagungen der Länder, Kinder, Kaiser, Katzen, regierenden Planeten und Aspekten — die Ausmusterung der schwarzen und rothen Gedenk- und Feiertage

und dergleichen Südenwustes, der die Wagenschmiere aller elenden Regierungen vertritt, sind des hochberühmten republikanischen Kalenders einziges Verdienst.“¹⁾

„Ich komme, Gott sey Dank! bei dieser Gelegenheit endlich zur erbaulichen Nutzanwendung:

„Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch, es ist noch Nacht; „aber der Tag ist (seit 6000 Jahren erst) vor der Thüre. „Schließet die Fensterläden vor der Hand wieder zu! — „Schlafet aus!“

„Das Vernünftigste ist, alle Vernunft so gut als möglich zu Geld und dafür eine andächtige Wallfahrt nach „Einsiedeln, Lorettto und St. Compostell zu machen. Amen!“

Auf die übrigen Schriften Dennlers kann ich nicht mehr eingehen. Einmal würde mich dies zu weit führen, dann wäre es mir aber auch nicht möglich, dem Leser einen richtigen Begriff davon beizubringen, da sie noch weit seltamer sind als die „Homilie über ein Wort des Diogenes von Synope“. Ergötzliche Partien kommen auch hier in Menge vor. Ich begnüge mich damit, zum Schlusse eine Parallele zu erwähnen, welche zugleich die ganze Geistesrichtung Dennlers besser charakterisiert, als dies eine weitläufige Abhandlung aus meiner Feder im Stande wäre. In der „Reise von Lissabon nach Kamtschaka“ werden nämlich Pestalozzi

¹⁾ Als mich mein Alter in die Fremde schickte, sagte er: „Bub, schau gib Obacht, wann d' in eine Stadt kommst; wie das Pflaster, die Uhren und die Brunnen im Stande sind, just so wird es auch mit der übrigen Ordnung und Polizey beschaffen sehn.“ Wenn er jetzt noch lebte, so wollt' ich ihm auch sagen: „Alter, schau, gib Obacht! Wie die Encyclopädie des gemeinen Manns — der Kalender — beschaffen ist, so wird es auch die Regierung sehn. Punktum!“

und Napoleon einander gegenübergestellt; der eine der beste und tugendhafteste Mensch, so je lebte, der andere der abgefeimteste Schurke von der Sündfluth her. Der gute ist eine „blatterdupfige, verzerrte und geistlose Figur, der man kaum Pferdeverstand zutrauen würde. Kaum ganze Hosen, und dieses bettelhafte Zerrbild ließe sich mit Freuden auspeitschen (was zum Theil auch schon geschehen) und dann aufhängen (was zwar noch bevorsteht), wenn der Welt damit geholfen würde.“

Sein Antipode ist der Großvater, Enkel und Urenkel aller Schufte. „Und dieser Satan hingegen gleicht einem leibhaftigen Stoiker, und weil ich nie keinen lebendig gesehen, so einem être, wie ich mir ohngefähr die sogenannten Weisen aus Morgenland, großen Männer und Helden des Alterthums vorstelle.“ — — —

„Wäre ich Herrgott! der ehrliche Pestalozzi müßte mir Chef der Erde und der verschmitzte Melchisedek (Napoleon) sein Großvezier sein. Glaub' mir Freund, in tausend Jahren trifft man kaum auf so zwei Raritäten beysammen!“¹⁾

¹⁾ NB. Geschrieben im Jahre 1806, als Napoleon auf dem Gipfel seiner Macht stand. Diese Stelle wurde aber in der „Vis“ unterdrückt.

